

Curacao nach St. Marta

Die Morgendämmerung zieht auf, die Konturen des Ufers werden klarer. Im Süden ist es dunkel eine Regenwand steht über den Hügeln der Bucht von Spanish Water; der tropische kurze Regenguss wäscht die Twiga, recht so, denn mit sauberer Haut wollen wir gerne Anker auf gehen um nach Kolumbien zu segeln. Während die schweren Tropfen auf das Kajütdach prasseln gibt es einen frischen duftenden Kaffee, dann ist es an der Zeit Motoren anlassen, Anker hoch, er sitzt voll mit schwarzem Schlamm. Lutz von der Dorado ist auch schon wach,



winkt uns einen Abschiedsgruß zu – wir werden ihn und Ulrike in Santa Marta wiedertreffen. Durch die enge Ausfahrt an der Santa Barbara Plantage vorbei zieht die TWIGA hinaus in die karibische See Ein warmer, noch schwacher Wind weht, zwei Stunden Motorsegeln entlang der Küste von Curacao, bis wir die

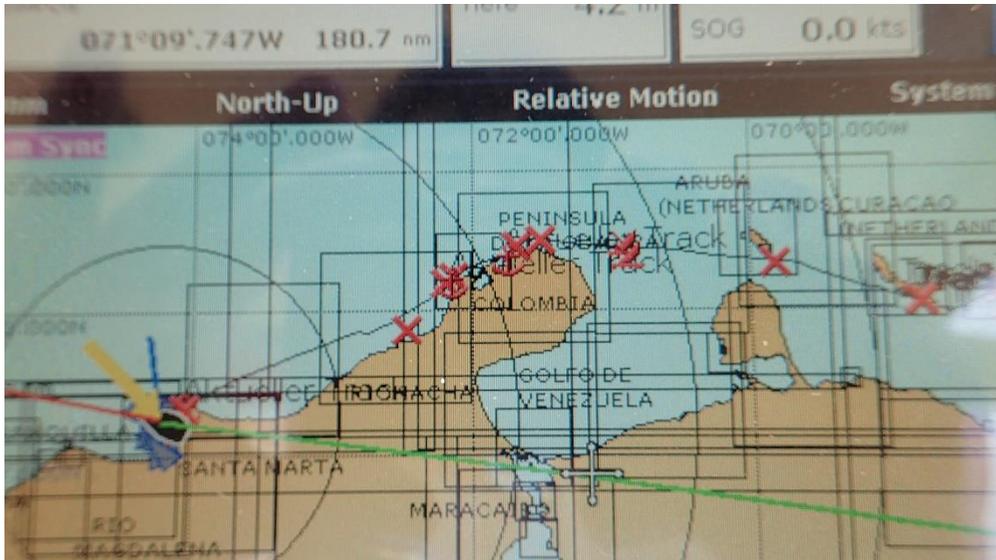
Maschinen ausstellen können. Die Batterien sind voll, der Watermaker hat uns 60 Liter Frischwasser spendiert.



Endlich sind wir wieder unterwegs!

Der Wind brist auf und platt vor dem Laken tragt die TWIGA mit sechs Knoten, macht ihrem Namen alle Ehre wie sie leicht schwankend, sich etwas schraubend, eine trabende Giraffe!, mit der achterlichen See nach Westen segelt. Über vier Monate, war das Schiff in Curacao gewesen, wir hielten uns derweil drei Monate in Österreich und Deutschland auf. Ein neuer Reiseabschnitt liegt vor uns, Kolumbien, Panama und danach in den Pazifik, wir sind gespannt!

Bordroutine setzt wieder ein, Helga hört mit dem E-Book einen Spanisch Kurs, ich lese, der Autopilot steuert. Die Genua wird ausgebaumt und das Schiff zieht seine Bahn, der wahre Wind kommt mit 15-20 Knoten von Osten.



Zwischen Curacao und Aruba gibt es einen lebhaften Frachtschiffverkehr, Tanker, Kreuzfahrer, Containerschiffe sind unterwegs, manchmal so dicht, dass wir uns mit den „Großen“ über VHF absprechen müssen an welcher Seite die Passage gemacht werden soll.



Delphine kommen zu Besuch, sie spielen mit den Bugwellen der Twiga. In der Herde sind auffällig viele Jungtiere, sie werden



von den Müttern begleitet und anscheinend auch unterrichtet. Zwei Stunden lang begleiten sie uns ehe sie weiter ziehen, sie verschwinden Richtung Norden. Der Bugkorb wird wieder ein bevorzugter Platz mit großartiger Sicht auf die Tiere und über die Weite des Meeres, fliegende Fische tauchen auf- hunderte von Metern bleiben sie in der Luft bevor sie, fast ohne einen Spritzer, wieder eintauchen.



Nachtwache

Aruba ist hell beleuchtet, wir passieren in 4 Meilen Distanz. Ein Dutzend Tanker liegen vor Anker auf Reede, ein mehrere Meilen großes Flachwassergebiet – nun ja ca. sechzig Meter Tiefe....– ist für diese Meeresriesen offensichtlich als Warteraum auf die nächste Fracht geeignet.

Halbmond, die Nacht ist hell, der Sternenhimmel wird deutlicher als die Lichter von Aruba unter den Horizont sinken. Ein Leuchfeuer blinkt von Venezuela herüber, schade dass wir dem Ruf nicht folgen können; doch Venezuela hat derzeit so viele Probleme, u.a. auch mit Überfällen und Piraterie. Dem wollen wir uns nicht aussetzen. Vor zehn Jahren noch war Kolumbien für Segler gefährlich und Venezuela ein beliebtes Ziel für die Yachties, jetzt ist es umgekehrt.

Nachtwache. Alle viertel Stunde hoch, Umschau halten, danach AIS und Radar kontrollieren, dann sich wieder auf dem Polster



der Plicht Bank ausstrecken in die Sterne schauen, dem Gurgeln des Heckwassers lauschen, das sich in zwei parallelen Bahnen fluoreszierend hinter dem Schiff in der Nacht verliert.

In der Höhe über dem südwestlichen Horizont erhellt Wetterleuchten den Himmel, Wolken verwischen in der Nacht den Übergang von Meer zum Himmel. Hohe Berge erwarten uns an der karibischen Küste Kolumbiens, von der die Sierra Nevada bis auf 5770 Meter ansteigt, die Gipfel lediglich 40 Km vom Ufer entfernt. Oben Dauerfrost und Schnee, unten tropische Hitze und das warme Wasser der Karibik. Eine gewaltige Wetterküche brodelt hier. Und das Wetterleuchten kündigt von den Gewittern, den Regenfällen die uns in den nächsten Wochen begleiten werden.

Ensenada Honda

Der Tag beginnt klar, vier kleine Felsinseln, die den Archipelago de los Monjes bilden liegen unbeleuchtet vor dem Golf von Venezuela an dem wir nachts vorbei segeln. Der Tag wird eher diesig verhangen, doch der stetige Wind von achtern bleibt uns treu. Die Flachwassergebiete vor der Kolumbianischen Küste sind in dieser Kap und Gebirge-Gegend tückisch; diese Strecke soll zu den fünf gefährlichsten Segelpassagen der Welt gehören. Zum Beweis zieren zahlreiche Wracks die Sandbänke und Küsten.

Die Ensenada Honda ist die erste größere Ankerbucht



Kolumbiens nach der Venezolanischen Grenze. Hier ist das Land noch flach, die Regenwolken die aus der Karibik kommen ziehen über diesen Landstrich hinweg, werden erst 150 Km weiter im Süd-Westen von der Sierra Nevada aufgestaut und zum Abregnen gebracht. Sandige, steinige Steppenlandschaften



Säumen das Ufer, dehnen sich ins Hinterland; einige wenige dürftige Hütten sind zu erkennen. Die Bucht ist schlecht kartographiert, wandernde und sich neu bildende Sandbänke durchziehen sie. An den Ufern nur Wüste, zwei kleine Bretterunterstände sind die einzigen Anzeichen menschlicher Besiedelung. Sand und Staub trüben das flache Wasser, es schimmert fast türkis, weiße Schaumkronen tanzen auf den Wellen. Hinter der Punta Soldado, im Norden der Bucht gehen wir vor Anker. Mit 22 Knoten bläst es ablandig auf unseren Ankerplatz (12° 22' 530N / 071° 45' 599W). Wir ankern auf 3 Meter Tiefe, schnorchelnd wird der Anker überprüft, er ruht tief im Sand und 40 Meter Kette sollten ausreichen um uns eine sichere Nacht zu gewähren. Nur die Wellen der Windsee klatschen unablässig zwischen den Rümpfen an das Boot, ein Konzert, das nach der langen Zeit an Land und in der ruhigen Bucht von Spanish Water wieder gewöhnungsbedürftig ist.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang beruhigen sich Wind und Welle, eine friedliche Nacht, erhellt von dem diesig verhangenen Halbmond. Hier, wie auch schon auf Curacao, sorgt die rücksichtsvolle Landthermik für nächtliche Ruhe.

Ein spektakulärer Sonnenaufgang lässt uns frühzeitig aus der



Koje an Deck steigen, der Wind auf der Haut ist noch nächtlich frisch, schon mit dem Versprechen der Hitze des Tages, wir baden in dem Farbenkonzert dieses ersten Morgens an der kolumbianischen Küste.



Die Guajira

Dieses Wüstengebiet zwischen Venezuela und Kolumbien, die Guajira, wird von den Wayu Indianern bewohnt, 280000 sind gezählt worden. Sie sind Abkömmlinge der Arawaks und haben den spanischen Invasoren heftigen und erfolgreichen

Widerstand geleistet; die spanische Invasion der karibischen Inseln Jahrzehnte zuvor hatte ihnen gezeigt, dass nur Vernichtung und Sklaverei von den Männern in den großen Schiffen zu erwarten sind.

Nomadisches Leben, Ziegenzucht, Fischfang und Schmuggel sind die traditionellen Lebensgrundlagen. Die Frauen spielen eine zentrale Rolle, die Verwandtschaft definiert sich über die weibliche Linie. Traditionell hatten die Frauen ihr verfügbares eigenes Eigentum, Mehrfachehen waren möglich. Die Wayus konnten sich bis in unsere Zeit hinein ihre Eigenheiten bewahren, zu karg war die Wüste, und erst die reichen Phosphat, Kohle, Erdöl und Erdgasvorkommen machten die Wüste wirtschaftlich für die industrielle Gesellschaft interessant.

Cabo de la Vela



Nur 32 Meilen weiter liegt Cabo del la Vela, hinter dem die sich ein lange Bucht nach Südwesten hin erstreckt, über 120 Meilen bis zum Cabo de la Aguja hinter dem Santa Marta gelegen ist.

Anker auf, es ist noch schwach windig, wir haben Zeit. Delphine begleiten uns wieder, heute sind wir zu langsam, sie irrlichtern vor den Rümpfen der Twiga hin und her, spielen miteinander, drängen sich gegenseitig ab, flitzen mit dem Bauch nach oben durch die See, blicken zu uns hoch. Einige Tiere haben oberflächliche Verletzungen an den Rückenflossen, die frisch rosa schimmern, ernsthaft scheint kein Tier beschädigt. Wir sitzen wieder auf den Bugen, wie gut, dass die TWIGA zwei von diesen bevorzugten Aussichtsplätzen hat!



Einen Meter unter uns kommen die Delphine hoch, blasen ihr Atemloch aus, eine feine Wasser Fontaine stiebt auf, verteilt sich, und mit Glück brechen sich die Sonnenstrahlen darin, leuchten als Regenbogen auf.



Mit achterlichem Wind und ausgebaumter Genua gleiten wir weiter nach Südwesten, segeln dicht an einem Fischer vorbei, 5 Männer in bunter, zerschlissener Kleidung, Bärten, Zahnlücken; freundlich lächelnd grüßen sie, holen ihr Netz ein, kommen hinter uns her und wollen uns einen Fisch verkaufen.



Wir lehnen ab, unser Kühlfach ist eh noch voll und das ramponierte Aluminium-Fischerboot längsseits mit fünf Männern drin? Besser nicht, denn zumindest die Twigia würde Schrammen davon tragen.

Die Fischer winken uns freundlich Lebewohl und ziehen mit ihrem brandneuen 40 PS Yamaha Außenborder zügig an uns vorbei.

An der Küste stehen Windräder und es gibt einen wichtigen



Hafen, den Puerto Bolivar von dem aus Steinkohle in alle Welt verschifft wird. Diese wird in der Wüste gewonnen, hier liegt die weltweit größte Kohlemine, die im Tagebau abgebaut wird. An der wüstenartigen Küste ist hiervon jedoch nichts zu sehen, der industrielle Reichtum scheint andernorts Verwendung zu finden.

Cabo de la Vela kommt in Sicht, es zeigt sich von der friedlichen Seite, schiebt sich in das karibische Meer vor, hat eine kleine Insel vorgelagert zwischen der und dem Festland man bei gutem Wetter passieren kann.



Pelikane ziehen ihre Runden, Fregattvögel sind auf der Jagd.



Hinter Cabo de la Vela liegen auf dem Sandgrund der Bucht Ensenada Huaritcheru zahlreiche Fischernetze aus, nur schwer erkennbar an den kleinen Plastikflaschen, die als Schwimmer dienen; manche Netze verlaufen über viele Meter direkt unter der Wasseroberfläche, Vorsicht! wer hier nachts einläuft wird sich wahrscheinlich die Schraube blockieren. Am Ufer steht eine Windsurfer- und Paragliderschule, alle Geräte sind in einem



offene Schuppen untergebracht, die Burschen rasen akrobatisch



über die Bucht, machen einen Salto in der Luft, springen über Fischerboote.

Eine langgestreckte Siedlung von niedrigen Hütten säumt das



Ufer, es gibt jedoch keinen Anlegesteg, geschweige denn einen Hafen.

Gegen Abend türmen sich Wolkenwände über der Wüste auf, Blitze hinterleuchten sie, schlagen davor ein, alles noch zehn



Kilometer entfernt, schnell näher rückend. Die klare Luft über Land verschleiert sich, die Konturen der Hügel werden verwischt durch den feinen Sand, den die Gewitterböen vor sich hertreiben, mit Wassertropfen vermischen. Der Wind brist auf



erreicht 25 Knoten, das Gewitter kommt näher; Wir sammeln schnell unsere beweglichen elektronischen Geräte und Datenträger zusammen und stecken sie in den Backofen, ein famoser Faraday`scher Käfig! Noch bevor die Wetterwand das Ufer erreicht hat sie ihre Kraft verloren, der Sand, der Staub angereichert mit den Wassertropfen sinken zu Boden; wir verbringen eine ruhige Nacht von Samstag auf Sonntag.

Die karge Landschaft reizt uns hier zu verweilen; nur wenige Autos sind an Land zu sehen, die Menschen am Strand haben keine Eile, auch die Fischer sind langsam unterwegs, paddeln zu ihren Netzen, die Boote sind einfach, manche in einem Zustand, der seinen umgehenden Untergang befürchten lässt.



Dieser Seemann hält sein Boot in ständiger Kränkung nach Steuerbord, weil sich im Bug ein gewaltiges Loch auf der Backbordseite befindet; ihn scheint dies nicht weiter zu stören...

Cabo de la Aguja

Die Wettervorhersage kündigt für die kommenden Tage stärkeren Wind und Gewitterneigung an, wir entschließen uns weiter zu segeln um vor der Wetterverschlechterung die Buchten rund um das Cabo de la Aguja zu erreichen, ca. 130 Meilen sind bis dorthin zu segeln. Gegen 10:00h gehen wir Anker auf, wenn wir schnell sind werden wir am frühen Morgen dort ankommen, wenn der Wind flau sein sollte wird es halt der Nachmittag, aber sicherlich während des Tageslichtes. Und dies ist hier besonders wichtig weil das Gebiet nur unzulänglich kartographiert ist, Tiefenangaben in den Buchten fehlen völlig, wir werden nach Augenmaß navigieren müssen. Freunde von uns (Heike und Willem von der Meerlust) waren vor einem Jahr dort gewesen und hatten begeistert berichtet.

Dieser Sonntagstörn bringt uns flott voran, von achtern Wind



und Welle, gerade recht um nur unter Genua behände 6-7



Knoten zu laufen, Wellen von 1.5-2 Metern Höhe schieben uns voran, der Wind weht mit freundlichen 15-20 Knoten, Genusssegeln...In der Nacht ist es sternenklar, der Halbmond beleuchtet das Meer silbrig. Zwei Bohrinseln stehen im Weg, denen müssen wir ausweichen, ansonsten sind wir allein auf

dem Meer – seit Curacao haben wir auch keine einzige Segelyacht mehr gesichtet.

Der nächtliche Wind ist trocken, 30 Grad warm und dennoch nach der Hitze des Tages erfrischend. In den frühen Morgenstunden brist es auf, 25 bis 30 Knoten wahrer Wind, die Welle erhebt sich auf drei Meter, Helgas Wache seit 01:30h. Sie refft über 50% der Genua weg und die Twiga läuft unvermindert



mit 6–7 Knoten weiter; Bei Sonnenaufgang sind wir vor den Bergen und dem Gebiet des National Park Tairona.



Wir machen uns klar für den Landfall, es wird spannend, denn



die Seekarte gibt nur die ungefähren Küstenstrukturen wieder, es gibt in diesem Gebiet keine Informationen über Untiefen, Ankergründe, Wassertiefen.

Beide Maschinen laufen im Standby, wir gehen dicht – 400 Meter – unter Land, schauen in die Bucht der Playa Cinto. In dem vorderen Teil steht der Schwell, bilden sich Kreuzseen, mächtige Brecher schießen Gischt Wolken an den Felsen des südwestlichen Ufers in die Höhe, am nordöstlichen Ufer ragt ein Felsenriff in die Bucht hinein, doch dahinter erscheint das Wasser ruhig und glatt, nur gekräuselt von den Böen Streifen der Fallwinde, die von den Bergen kommen. Wir entschließen uns einzulaufen. Beide Maschinen halbe Fahrt, Helga hält vorne an Deck Ausschau. Und tatsächlich ist es in der Bucht ruhig, die hohe Welle draußen verliert sich im hinteren Teil der Bucht, die sich nach dem Riff wieder erweitert. Ein langer Sandstrand säumt das Ufer, davor findet sich ein guter Ankergrund. Einige

mit Stroh gedeckte Hütten stehen zwischen den Bäumen, hohe tropische Vegetation bedeckt die Berghänge. Die Bucht ist von



Land aus nur zu Fuß erreichbar, keine Straße führt hierher, ein Ort der seine Natur Nähe dank des National Parks hoffentlich erhalten kann. Im Park gibt es Wanderwege, Ausflugsboote können Reisende von St. Marta hierher bringen, an der Küste gibt es fünf von diesen tiefen und geschützten Buchten.



Playa Cinto

Wir ankern auf 6 Meter Tiefe, stecken sechzig Kette aus, Helga takelt den Hahnepot, unter Winddruck und unter Maschine retour hält der Anker. Und in dieser Gegend ist Vorsicht von



Nöten, denn die Fallwinde sollen hier gelegentlich Sturmstärke erreichen. Ansonsten entspricht diese Bucht genau Helgas Vorstellung vom Paradies: Sonne, gut geschützt, Urwald und



Wasser um uns herum, doch weit genug weg um uns vor den Moskitos zu bewahren!, gelbe, weiße und braune Schmetterlinge schweben tänzelnd über dem Wasser, an den Stränden- und nur gelegentlich- sind vereinzelt Menschen am Ufer zu sehen. Hier mögen wir gerne verweilen, an Deck liegen, in die Natur schauen, den Schmetterlingen im Bauch folgen, schwimmen gehen...

Die Naturschutzbehörde lässt ein Boot patrouillieren, die Coast Guard schaut einmal vorbei, alle sind neugierig-freundlich, dass wir noch nicht offiziell einklariert haben stört niemanden, wir suchen ja nur Schutz vor dem argen Wind draußen - bei Wetterbesserung segeln wir natürlich weiter nach St. Marta!

Das Wasser ist wegen der Brandung etwas trübe, dunkler



Sandgrund bedeckt den Strand und den Meeresboden. Zwei Kilometer langer Sandstrand, dahinter Mangroven und Lagunen bevor sich in einiger Entfernung die Berge erheben. Keine

Fußspuren im Sand, fast kein Treibgut an der Hochwasserlinie. Wanderung am Strand; und siehe, so ganz paradiesisch alleine sind wir doch nicht, ein deutsches Paar kommt uns entgegen – ebenfalls in paradiesischer Annahme– nur Sonne und Wind auf der Haut und später – in gleicher Weise die Natur begrüßend– noch ein US–amerikanisches Paar aus Colorado. Die einen sind auf einen Tagesausflug aus St. Marta mit einem Motorboot gekommen, die anderen hausen für drei Tage in einer Hütte am östlichen Ufer. Von den wenigen Indianern die in der Gegend leben sehen wir nur zweimal für kurze Zeit zwei Frauen und einige Kinder.

Die Brandung ist durch den einlaufenden Schwell heftig, nur in der geschützten Nordostecke der Bucht könnte man mit dem Ding anlanden, wir lassen das Beiboot lieber an Deck und schwimmen an Land.



Hinter der Sandbarre am Ufer beginnen die Mangroven die in flachen Lagunen wachsen, die einen braun mit Flusssediment, wenn sie vom Regenwasser gespeist werden, die anderen Kardinalslila, dort wo das überschwappende Seewasser



konzentrierte Salzwassertümpel entstehen lässt. Es sind Salzwasseralgen, die diese intensive Farbe erzeugen, in den Salinen von Bonaire hatten wir dieses Farbeispiel zuvor gesehen.

Der Wind lässt nach, morgen wollen wir weitersegeln, wie auf einem Spiegel liegt die Twiga in der Bucht.



Santa Marta

Sechszehn Seemeilen sind es nur bis nach St. Marta, und wir haben das Glück, das der abflauende Wind noch genügend Kraft hat uns einen schönen Törn bis zum Hafen zu bescheren.



Rund ums Cabo de la Aguja, dahinter ist der Industriehafen von St. Marta in Sicht, und direkt vor der Stadt liegt die moderne Marina in der wir die Twiga in den nächsten Wochen stationieren werden. Ein Arbeitsboot der Marina kommt uns entgegen, weist uns ein, und weil die Twiga so klein ist müssen wir auch nicht die höhere Liegegebühr für Katamarane zahlen sondern nur den Preis für einen Mono, das hilft wirklich!

Zum Einklarieren braucht man in Kolumbien einen Agenten, wir wenden uns an Dino, der uns von mehreren Seiten empfohlen wurde. Immigration, Hafenamt, Zoll sind froh wenn sie mit Profis zu tun haben, die einzelnen Segler würden eh nur stören...

Ein Spaziergang bei Sonnenuntergang an der Strandpromenade reicht uns für heute, für die Stadt und das Land werden wir uns Zeit nehmen.



Im Hafen liegen auch Freunde von uns die schon vor vier Wochen angekommen sind Diane and Wade von der Johanna aus Canada; über St. Marta werden wir im nächsten Beitrag berichten.